

UNSERE JUNGE HAUPTSTADT

„So schreibt Berlin“ heißt eine Anthologie, herausgegeben von Herbert Günther (Internationale Bibliothek, Berlin). So schreibt Berlin, das mag man zugeben, aber ob es auch so ist, wie da geschrieben steht, ist noch offen zu lassen. Auf alle Fälle ist es ein sehr bemerkenswerter Versuch des Herausgebers Herbert Günther, hier mal etwas für die ach so — was eigentlich? — problemlose oder problemvolle Stadt getan zu haben.

Wie man Berlin zu Leibe gehen soll, ist vorläufig noch nicht heraus. Manche — darunter mit einer gewissen Berechtigung eigentlich nur die, die dieser Stadt durch Geburt oder längere Betätigung und dadurch eben in einer, keine Kritik vertragenden Liebe verbunden sind — manche sagen, man soll ihr überhaupt nicht zu Leibe gehen, soll sie in Ruhe lassen. Das wären die sympathisch Sentimentalen. Die langweilig Sentimentalen dagegen sprechen von Asphalt, von Sumpf und Glanz, von hunderttausend Lichtern und rasendem Verkehr: wenn alle diese letzteren sich nur darüber klar würden, wie courthsmahlerhaft sie sind, wie sehr Gegenteil von dem, was sie sein möchten, wie unamerikanisch. Und nur ein paar gehen feste los und sagen dasselbe, was etwa nette harmlose Fremde über diese Stadt bemerken: sie läßt sich ganz nett an, aber sie soll sich erst mal diese provinzielle Lautheit abgewöhnen, dieses ewige Unterstreichen, dieses Hinweisen auf sich selbst, dieses dauernde Doppelpunktmachen, dieses Experimentieren und wieder Beiseiteschmeißen, diesen monotonen Tamtam, dieses Dabeiseinwollen — daß einem mies wird, weil alles aufgeplustert oder beschrieben wird, und nachher ist es auch wieder nichts. Diese „junge Hoffnung“, mal wieder „junge Hoffnung“, dies „viel verheißende Talent“, das der deutschen Bühne z. B. nicht verlorengelassen darf, dies Niemalsaltern, diese ewig währende, nie ermüdende Begeisterungsfähigkeit, Lust an Begeisterung, und vor allen Dingen diese Abschubmaschine, die mit ebensoviel „go“ alles in den Abgrund kehrt, weg! Ja, wenn es Lieblosigkeit wäre, echte Lieblosigkeit — aber es wird uns doch immer versichert, der „Berliner“ — hätte ich doch einmal einen gesehen — hätte ein besonders gutes Herz. Also das kann es nicht sein. Was ist es also, das ihn so mit dem Denken und besonders mit dem Menschen umspringen läßt, das keine Erinnerung duldet, Erinnerung und Gedanken als provinziell brandmarkt. Kleinstadt würde stehen bleiben (apropos: wer bleibt lieber stehen bei Straßenunglücken und wessen Gesichter sind geistreicher? Wo ist der frühere Schusterjungenwitz und wo ist überhaupt der Dialekt geblieben?).

Erinnerung ist nichts, aber was schlimmer ist, Urteil ist auch nichts, denn sonst könnte man ja den ausgebogenen Seelenzustand, das Zurückschnappen des Züngleins billiger haben, indem man sich nicht erst begeistert und dann in den Abgrund expedierte, sondern gleich nebbich sagt.

Die Romantischen sagen: das ist die Großstadt. Sie verbraucht Menschen und Dinge schnell. Darnach ist London tiefste Provinz und ein albernes kleines Nest. Es hängt fanatisch an einem Dutzend Schauspielerinnen und vielleicht noch etwas mehr Schauspielern, und es geht auch in anderem Sinne regelmäßig seinen Weg. Aber die Engländer überhaupt! Sie sind rückständig mit allem, was englisch ist, ist nichts los, sie verstehen die Zeit nicht.